

STANDPUNKT

SCHRIFTENREIHE DES
EVANGELISCHEN BUNDES
ÖSTERREICH



■ Taufe – ein Wagnis des Glaubens?!

Die Taufe: Im Mittelpunkt steht das Leben
Taufe im theologischen Diskurs
Die Taufe als Weg. Dimension einer Taufagende

eb⁺

EVANGELISCHER
BUND
ÖSTERREICH

HEFT 234/2019

Liebe Mitglieder und Freunde des Evangelischen Bundes in Österreich,

mit dem Relaunch des „Standpunkts“ seit der Weihnachtsnummer wollen wir Sie mit den jeweiligen Ausgaben in interessante Themen einführen und hilfreiche Information geben.

Diese erste Ausgabe des heurigen Jahres beschäftigt sich mit dem Thema „Taufe – ein Wagnis des Glaubens?!“ Die Taufe, so lange Zeit selbstverständlich, wurde in den letzten Jahren wieder viel diskutiert. Viele Differenzen wie die über Erwachsenen- oder Kindertaufe sind inzwischen überwunden, ebenso ist die gegenseitige Anerkennung der Taufe ein wichtiges Zeichen der Gemeinschaft. Doch besteht bei der Tauffeier oft die Gefahr von überzogener Individualität und Unklarheit, was „Taufe“ aus der Sicht der Kirchen der Reformation genau bedeutet.


Unser Vorstandsmitglied Pfarrer i.R. Dr. Christoph Weist verhilft mit seinem Beitrag „Die Taufe: Im Mittelpunkt steht das Leben“ zu einer generellen Information. Weiters zeigt Univ.-Prof. Dr. Markus Öhler den theologischen Diskurs von Taufe auf, und Superintendent Dr. Gerold Lehner führt in die Dimension einer Taufgandee ein mit dem Titel „Die Taufe als Weg“.

Es ist uns vom Vorstand ein Anliegen, Ihnen immer wieder ein gefördertes Projekt des Evangelischen Bundes vorzustellen, mit dieser Ausgabe das Buch „Nach der Haft“. Haftentlassene kommen darin selber zu Wort und schildern ihre Erfahrungen.

Vorgestellt wird auch der Hochschulpreis des Evangelischen Bundes in Österreich für Studierende, der erstmalig im Jahr 2020 vergeben wird. Mit dem beiliegenden Erlagschein bitten wir wieder um Ihre Spende und Einzahlung Ihres Mitglied-Abo-Beitrags von 10 Euro im Jahr.

Danke für Ihre Verbundenheit, eine interessante Lektüre wünscht Ihnen

Ihre


Pfarrerinnen Dr. Birgit Lusche, Obfrau

Inhaltsverzeichnis

Die Taufe: Im Mittelpunkt steht das Leben <i>von Christoph Weist</i>	3
Taufe im theologischen Diskurs <i>von Markus Öhler</i>	7
Die Taufe als Weg - Dimensionen einer Taufagende	12
<i>von Gerold Lehner</i>	
Gefördertes Projekt: Christine Hubka, „Nach der Haft“	17
<i>Nachrichten über den Protestantismus aus aller Welt</i>	
Österreich	18
Ausland	19

Medieninhaber und Herausgeber: Evangelischer Bund in Österreich; Redaktion: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche; alle: 1030 Wien, Ungargasse 9, Tel. 01/712 54 61. Hersteller: Evangelischer Presseverband in Österreich. Verlags- und Herstellungsort: Wien. Erscheint in der Regel viermal im Jahr. Preis pro Heft € 3,-; Jahresabonnement € 10,-; für Mitglieder im Mitgliedsbeitrag enthalten. IBAN: AT13 3200 0000 0747 5445, BIC: RNLNAT33, Evangelischer Bund in Österreich

„Standpunkt“ bringt Aufsätze zu konfessionskundlichen Fragen und Nachrichten aus dem Protestantismus in aller Welt und der Ökumene, das Martin-Luther-Heft Ergebnisse der Lutherforschung.

Der Evangelische Bund in Österreich ist ein freier Zusammenschluss verantwortungsbewusster evangelischer Christinnen und Christen. Obfrau: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche

Die Taufe:

Im Mittelpunkt steht das Leben

von Christoph Weist

Die Taufe, bislang selbstverständlicher Bestandteil des kirchlichen Lebens, ist ins Gerede gekommen. Die einen sprechen von Entmündigung des Menschen bei der Kindertaufe, die anderen – vor allem staatliche Stellen, die ihre Hauptaufgabe in der Abwehr aller Asylsuchenden und Fremden sehen – von „Scheintaufen“, mit denen ein ungerechtfertigtes Hierbleiben geflüchteter Menschen erschlichen werden soll. Aus beidem spricht bare Unkenntnis darüber, was aus Sicht der Kirchen, insbesondere der Kirchen der Reformation, unter dieser Feier zu verstehen ist. Im Folgenden ein kurzer zusammenfassender Überblick zur Frage: Was ist eigentlich die Taufe?

Im Mittelpunkt der Feier der Taufe steht das Leben, der Beginn des Lebens als Christ oder Christin. Die Taufe macht deutlich, dass dieses Leben nicht auf eigenen Anstrengungen beruht und nicht in ihnen aufgeht, sondern dass da noch ein Mehr ist, das es zu dem hat werden lassen, was es ist.

Nach dem Verständnis der Reformation kann die Taufe in dreifacher Weise gesehen werden:

- Die Taufe ist ein Sakrament. Das heißt, Gott selbst handelt in der Taufe am Täufling. Er wendet sich dem Täufling zu und schenkt ihm ohne jede Voraussetzung seine Gnade und Liebe für das gesamte Leben und darüber hinaus. Jesus Christus, in dessen Tod und Auferstehung der Täufling mit hineingenommen wird, ist dabei im Zeichen des Wassers und im Wort der Verheißung gegenwärtig.
- Die Taufe hat mit Glauben zu tun. Auf Grund der persönlichen Entscheidung, die entweder die Eltern für das Kind getroffen haben oder die der erwachsene Täufling für sich selbst getroffen hat, wird Gottes Gnade und Liebe dem Täufling zugesprochen. Dadurch kann der Glaube entstehen, durch den Gottes Zuspruch das Leben des Täuflings bestimmt.

- Die Taufe ist eine Bitte um Gottes Segen für das Kind und seine Familie bzw. für den Erwachsenen. Ihnen wird im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes Gottes liebevolle Zuwendung und Begleitung zugesprochen. Das ist wichtig am Beginn eines Lebens sowie bei dem Einschnitt in das Leben einer Familie, die Zuwachs erhalten und deren Leben sich damit entscheidend verändert hat. Oder, wie es in letzter Zeit immer wieder der Fall ist, beim Entschluss eines oder einer Erwachsenen, nach eingehender Unterweisung und Information der christlichen Gemeinde angehören und in und mit ihr leben zu wollen.

Diese drei Sichtweisen sind eng miteinander verbunden. Es bleibt aber das Geheimnis des Taufgeschehens, das so alt ist wie die Kirche selbst.

Der Kern der Taufhandlung

Eine Taufe kann in einem Gemeindegottesdienst oder in einem eigenen Taufgottesdienst stattfinden. Kern der Taufhandlung ist die Taufformel, die der Pfarrer/die Pfarrerin spricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ sowie das Wasser, mit dem der Täufling übergossen wird zum Zeichen dafür, dass „abgewaschen“ wird, was Menschen von Gott trennt, und zugleich zum Zeichen dafür, dass nun der neue Mensch im Glauben an Jesus Christus lebt.

Bei der Diskussion um die Taufe steht oft das Rechtliche im Vordergrund. Hier gilt: Durch die Taufe werden die Getauften zu Mitgliedern der einen allgemeinen christlichen Kirche. Sie begründet damit zugleich die Zugehörigkeit zu einer konkreten Kirche oder Konfession, wird aber beim Übertritt in eine andere Kirche oder Konfession nicht wiederholt. Da sie auch bei einem Kirchenaustritt nicht ungültig wird, muss sie bei einem späteren Wiedereintritt ebenfalls nicht wiederholt werden.

In jedem Lebensalter kann ein Mensch getauft werden. Im Blick auf die in letzter Zeit häufiger gewordenen Taufansuchen und Taufen erwachsener Asylwerber und Asylwerberinnen fordert eine Resolution der Generalsynode, des höchsten Gremiums der Evangelischen Kirchen A.B. und H.B., vom 15. Juni 2018: „Von der Evangelischen Kirche A.B. und der Evangelischen Kirche H.B. ausgestellte Taufscheine oder Mitgliedschaftsbestätigungen (bei Übertritt von einer anderen christlichen Konfession) sowie Bestätigungen über den

Besuch des Taufunterrichts sind von der Behörde als voll gültige Bestätigung einer aufrichtigen Konversion anzuerkennen.“

Keine Entmündigung

Seit Beginn des Mittelalters bis heute ist jedoch die Kindertaufe die Regel. Sie gründet sich auf das Recht der Eltern, über das Geschick ihrer Kinder zu entscheiden. So garantiert nach einem Entscheid des deutschen Bundesverfassungsgerichts die gesetzliche Vertretung durch die Eltern die Freiwilligkeit des mit der Taufe erfolgenden Kirchenbeitritts (BVerfGE 30,415). Durch die Taufe werden Kinder also nicht entmündigt, sondern den Erwachsenen als vollwertige Glieder der Kirche gleichgestellt.

Für die Taufe eines Kindes werden Patinnen oder Paten berufen. Sie sollten evangelisch sein, müssen aber auf jeden Fall einer christlichen Konfession angehören, z.B. der Römisch-katholischen Kirche. Eine aus der Kirche ausgetretene Person kann kein Patenamnt übernehmen.

Die Taufe ist eine der wichtigsten Handlungen der Kirche. Wie sie vollzogen wurde und welche befreiende Wirkung sie schon in der frühesten Zeit des Christentums hatte, zeigt eine Szene aus der Apostelgeschichte des Lukas: „Und als sie (ein hoher Beamter der äthiopischen Königin und der Evangelist Philippus) auf der Straße dahinfuhren, kamen sie an ein Wasser. Da sprach der Kämmerer: Siehe, da ist Wasser; was hindert's, dass ich mich taufen lasse? Und er ließ den Wagen halten und beide stiegen in das Wasser hinab, Philippus und der Kämmerer, und er taufte ihn. Als sie aber aus dem Wasser heraufstiegen, entrückte der Geist des Herrn den Philippus und der Kämmerer sah ihn nicht mehr; er zog aber seine Straße fröhlich.“ (Apg 8,36-39)

Zum Autor:

Pfarrer i.R. Dr. Christoph Weist war langjähriger Leiter des Amtes für Hörfunk und Fernsehen der Evangelischen Kirche in Österreich und Chefredakteur der Kirchenzeitung SAAT. Er ist stellvertretender Obmann des Evangelischen Bundes in Österreich.

Weiterführende Literatur

- Joachim Beckmann*, Art. Taufe V. Liturgiegeschichtlich, in: RGG 3. Aufl. Bd. VI, Sp. 648-654
- Michael Beintker*, Art. Taufe IV. Dogmatisch 3. Evangelisch, in: RGG 4. Aufl. Bd. VIII, Sp. 72-75
- Karl-Heinrich Bieritz*, Aus der Taufe leben, hg. im Auftrag des Amtes der VELKD, Hannover 2012
- Jürgen Boomgarden*, Aufs. Die christliche Taufe. Systematische Perspektiven, in: Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim, 63. Jg. 6/2012, S. 116-119
- Christian Brunnens*, Die Taufe, in: Hans-Christoph Schmidt-Lauber, Karl-Heinrich Bieritz (Hg.), Handbuch der Liturgik – Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche, Leipzig-Göttingen 1995, S. 916-924
- Evangelischer Oberkirchenrat (Hg.)*, Taufagende der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich, Wien 1984
- Evangelische Kirche A.B. in Österreich (Hg.)*, Die Taufe als Weg – Taufagende für die Evangelische Kirche A.B. in Österreich (in Erprobung), Evangelischer Presseverband in Österreich, Wien 2012
- Christian Grethlein*, Art. Taufe III, Kirchengeschichtlich 2. Reformation bis Gegenwart, in RGG 4. Aufl. Bd. VIII, Sp. 63-69
- ders.*, Art. Taufe V. Praktisch-theologisch, in: RGG 4. Aufl. Bd. VIII, Sp. 77-79
- ders.*, Zur gegenwärtigen Taufpraxis in den evangelischen Kirchen, in: Markus Öhler (Hg.), Taufe, Tübingen 2012, S. 177-208
- Eva Harasta*, Nicht allein schlicht Wasser. Die Taufe aus systematisch-theologischer Perspektive, in Markus Öhler (Hg.), Taufe, Tübingen 2012, S. 137-175
- Martin Luther*, Das Taufbüchlein aufs neue zugerichtet.1526, in: Otto Clemen (Hg.), Luthers Werke in Auswahl, Bd. 3 Schriften von 1524-1528, 6. Aufl. Berlin 1966, S. 310-316
- Reinhard Meßner*, Art. Taufe VI. Liturgiegeschichtlich, in: RGG 4. Aufl. Bd. VIII, Sp. 80-85
- Dietrich Rössler*, Grundriß der Praktischen Theologie, 2. Aufl. Berlin-New York 1994
- Klaus Schacht*, Taufe – und Freiheit?, Manuskript 2012 (hier zahlreiche weiterführende Literaturangaben)
- Christoph Thiele*, Art. Taufe VII Rechtlich, in: RGG 4. Aufl. Bd. VIII, Sp. 85-87

Taufe im theologischen Diskurs¹

von Markus Öhler

Die Taufe ist als eines der beiden zentralen Sakramente bzw. Rituale des Christentums seit jeher im Fokus von Theologie und Kirche. Exegetische, historische, dogmatische, praktisch-theologische und religionswissenschaftliche Forschungen lassen vier Themenfelder erkennen, die in besonderer Weise für das Verstehen der christlichen Taufe in Geschichte und Gegenwart von Bedeutung sind.

1. Die Taufe als historisches und gegenwärtiges Ritual

Die alt- und neutestamentlichen Texte zeigen, wie sehr die biblische und antike Welt von Ritualen durchzogen war. Waschungen, Initiationsrituale und die Taufe selbst waren nur Teile dieser vielfältigen ritualisierten Welt. Die Taufe wurzelt in den Ritualen Israels und des Judentums, wobei Johannes dem Täufer hier die prägende Funktion zukam. Zugleich entwickelt sie sich von den Anfängen in Jerusalem bis weit in die patristische Zeit hinein in einer durch pagane Rituale geprägten Welt. Dabei waren jene zur Reinigung von metaphorisch verstandener Unreinheit ebenso einflussreich wie spezifische Rituale zur Initiation in Gemeinschaften. Daraus entwickelte sich über die Jahrhunderte eine durch vielerlei Formen unterschiedene Taufpraxis in konfessioneller und kulturell geprägter Vielfalt. Der 2000-jährige Erfahrungsschatz mit diesem Ritual ist also groß und bereichert die gegenwärtige Taufpraxis mit Anregungen und Anfragen.

Mit den unterschiedlichen Tauferfahrungen verbunden sind vielfältige Deutungen, wie sie grundsätzlich zu Ritualen gehören. Die symbolische Sprache der Taufe fordert sie geradezu heraus. Die lange Geschichte der Taufinterpretation vom Neuen Testament bis hin in die theologischen Diskussionen des 21. Jahrhunderts, aber auch die trennenden Sichtweisen auf die Taufe vor allem im Protestantismus und in freikirchlichen Traditionen, sind Aufweis der Uneindeutigkeit von Ritualen und des Bedürfnisses nach Eindeutigkeit.

Auch jene Menschen, die sich selbst oder ihre Kinder taufen lassen, deuten das Ritual je für sich. Dass dies oft auch in Differenz zur kirchlich verkündeten Lehre steht, tut der Berechtigung solcher Deutungen keinen Abbruch, sondern muss als Anfrage, Ergänzung oder auch Korrektur aufgenommen werden. Der Protestantismus hat mit seiner Scheu vor uneindeutigen Symbolen das Taufritual verarmen lassen, um dem verkündigenden Wort das Feld zu überlassen. Kirchliche Initiativen der letzten Jahre, die den Symbolreichtum der Tradition positiv aufnehmen, beruhen auf der Einsicht, dass Taufsymbole vielfältige Potentiale für Erfahrung und ihre reflektierte Deutung eröffnen.

Trotz vielfältiger Deutungen und Praktiken bleibt die Taufe selbst die Konstante und ein unverzichtbares Element ritueller Kommunikation im christlichen Kontext. Das zeigt auch eine hohe Wertschätzung der Taufe, die zum einen dem grundsätzlichen menschlichen Bedürfnis nach Ritualen entspricht. Rituale machen sinnlich erfahrbar und gestaltbar, was durch Worte so nicht vermittelbar ist. Zum anderen hat die Taufe eine Dimension der Gegenkultur: Sie nimmt den Getauften initiatorisch in die neue Welt des Evangeliums hinein, in die Existenz im Geist, durchaus in Spannung und Widerspruch zur Gegenwartskultur.

Die Taufe eröffnet überdies Erfahrungsdimensionen. Sie sind nicht nur im Augenblick wichtig, sondern wollen aus dem konkreten Erleben in die Lebensgeschichte hineinreichen. Dies ist schon für Johannes den Täufer vorauszusetzen und wird von Paulus expliziert. Das Neu-Werden wird als leibliche Erfahrung erlebt. Auch wenn sich dies durch die Säuglingstaufe verändert hat, haben doch andere beteiligte Personen darauf zu verweisen, dass das Taufritual am Beginn eines christlichen Lebens steht, das von da an durch den Heiligen Geist geprägt wird. So kann die eigene Kindertaufe auch zur eigenen lebensgestaltenden Erinnerung im weiteren Sinn werden, die je und je vergegenwärtigt wird.

Das „christliche Leben“ geschieht schließlich, und dies verleiht der Taufe u.a. ihren Charakter als Initiationsritual, als Leben in der Gemeinschaft von Ortsgemeinde und Kirche. Sie verbindet Generationen von Getauften in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Das eine Ritual gestaltet sie paulinisch gesprochen „zum Leib Christi“ (vgl. 1Kor 12,13), der von Christus her begründet ist und der eine gemeinsame „Erinnerung“ teilt.

2. Taufe und Lebensalter

Die demographischen Entwicklungen im Europa des 21. Jahrhunderts, die Veränderungen in der kirchlichen Landschaft und die neuen Verständnisse von Religiosität stellen die alte Frage nach der Kindertaufe in einen neuen Kontext. Die Taufe von Säuglingen wird die Regel bleiben, gedeutet als Bewahrung und Segen. Durch das Neue Testament ist diese Form weder zu begründen noch zu widerlegen. Vor allem aber ist es eine problematische Vorgabe, ein „richtiges“ Verständnis eines Rituals als Zulassungsvoraussetzung zu fordern, da Rituale von sich aus vieldeutig sind und bleiben.

Jenseits dieser klassischen Frage sind aber auch weitere Aspekte zu bedenken, etwa wie ungetaufte Kinder kirchlich begleitet werden können oder die Taufe von Jugendlichen und Erwachsenen. In gewissem Sinn bedeutet dies eine Rückkehr zur frühchristlichen Situation. Aktualisiert wird damit die Forderung nach einem modernen Katechumenat. Die durch Migration neu gestalteten Gesellschaftsverhältnisse fordern aber auch eine Beschäftigung mit den Ritualen anderer Religionen.

3. Taufe im ökumenischen und gesellschaftlichen Horizont

Die Magdeburger Erklärung (2007) hält als gemeinsames Dokument von elf verschiedenen Kirchen Deutschlands fest, dass die Taufe „als ein Zeichen der Einheit aller Christen“ angesehen wird, das „mit Christus und zugleich mit seinem Volk“ verbindet. Damit wurde eine lange Geschichte gegenseitigen Misstrauens beendet. Aber eine ökumenische Perspektive muss auch dazu anleiten wahrzunehmen, wie andere Gemeinschaften über dieses zentrale Ritual denken und welche Rolle es in ihrem kirchlichen Leben spielt. So kann etwa die Symbolsprache einer orthodoxen Taufe, in der Gedanken und Riten aus patristischer Zeit noch heute lebendig sind, neue Perspektiven eröffnen. Zugleich führen Gespräche mit Baptisten und freikirchlichen Bewegungen zu einer Klärung der eigenen Sicht auf die Taufe, die auch in der Praxis Auswirkungen haben kann.

Die Taufe wird darüber hinaus als ein kulturübergreifendes Ritual in seiner Grundform an allen Orten gleich vollzogen und schließt Menschen

trotz völlig unterschiedlicher kultureller Bedingungen unter diesem Ritual zusammen. Dieses Band eint bei aller Differenz Christen und Christinnen, sodass im christlichen interkulturellen Dialog auf lokaler wie globaler Ebene die Taufe bis heute ein wichtiger Faktor ist.

Dasselbe lässt sich über soziale Unterschiede sagen, die durch die Taufe aufgehoben werden. Herkunft, Status oder Geschlechterrolle werden im Taufbad irrelevant und bleiben es auch. Die Taufe ist in dieser Hinsicht nicht nur vergangenes Geschehen, sondern bleibender Auftrag, jene überwundenen Schranken nicht wieder aufzubauen, sondern vielmehr als Getaufte, die „Christus angezogen haben“ (Gal 3,27), Gemeinschaft zu leben. In einer Gesellschaft, in der soziale, ökonomische, sexuelle und kulturelle Abgrenzungen in der einen oder anderen Weise thematisiert werden, hat die Taufe daher auch eine kontrakulturelle Funktion, die Räume eröffnet, in denen diese Zuschreibungen nicht gelten.

4. Taufe als Wagnis

An der Frage der Kindertaufe, aber auch am Verständnis der Taufe als Sakrament entzündet sich seit Jahrhunderten der Streit darum, ob überhaupt getauft werden darf und was die Taufe denn nun eigentlich bewirkt. Die Beharrlichkeit, mit der trotz aller Streitigkeiten in der Geschichte der Kirche an der Taufe festgehalten wurde, zeigt jedoch, dass sie bei aller Strittigkeit offenbar unverzichtbar ist.

Theologisch wird bei aller Unterschiedenheit stets deutlich, dass mit der Taufe etwas geschieht, was im Letzten unverfügbar bleibt. Schon bei Johannes dem Täufer wird die Taufe in Aufnahme prophetischer Traditionen als Handeln Gottes verstanden, das Sündenvergebung durch Gott gewährt, ein Gedanke, der in der christlichen Taufe schon früh fest verankert ist (z. B. Kol 2,11–13; Apg 2,38). Grundsätzlich ist sich bereits die frühchristliche Tauftheologie bei allen Unterschieden darin einig, dass die Taufe ein Handeln Gottes am Menschen ist. Diese Überzeugung ist in der Kirchengeschichte immer wieder aktualisiert worden: Augustin betont, dass die Person des Täufers für die Wirksamkeit des Sakraments unbedeutend ist. Luthers Beharren auf dem sakramentalen Charakter der Taufe, wonach nicht der Glaube, sondern eben das göttliche Sakrament Heil wirkt, führt dies weiter. Auch die reformierte Tradition hat bei aller Differenz zur lutherischen Lehre daran festgehalten,

dass die Taufe ein Handeln Gottes ist. Die aufklärerische und pietistische Skepsis gegenüber quasi magischen Sakramenten tat dem keinen Abbruch: Die Überzeugung, dass Gott in der Taufe in irgendeiner Weise handle, verlagerte sich oftmals in die Volksfrömmigkeit.

Zugleich hat die Kritik an der Kindertaufe und an einer vollständigen Loslösung der Taufe von Glaube und Bekenntnis, wie sie in der reformierten und dann baptistischen Theologie immer wieder laut geworden ist, das Bewusstsein dafür geschärft, dass das eschatologische Heil gerade nicht durch das Handeln von Täufern gewährt wird, sondern sich – verkürzt gesprochen – der Gnade Gottes verdankt, die im Glauben angenommen werden soll. Eine sakramental orientierte Tauftheologie darf die Unverfügbarkeit Gottes nicht vergessen. Taufe bleibt ein Wagnis, das sich auf die Zusagen Gottes, die er mit der Taufe verbunden hat, einlässt: Sündenvergebung, Teilhabe an der eschatologischen Heilsgemeinschaft, neues Leben. Sie ist eingebettet in die Hoffnung, dass der eigene Glaube tragen möge bzw. Glaube als bejahende Antwort der Getauften entsteht. Die Taufe, das wird im Neuen Testament bereits deutlich und gehört bis heute zu einem wesentlichen Element jeder Tauftheologie und Taufpraxis, ist nicht das Ende des Weges, sondern der Anfang des Wagnisses des Glaubens.

Zum Autor:

Univ.-Prof. Dr. Markus Öhler ist Professor für Neutestamentliche Wissenschaft an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte und Sozialgeschichte des frühen Christentums sowie der Römerbrief. Zuletzt veröffentlichte er ein Lehrbuch „Geschichte des frühen Christentums“ (UTB 4373, Göttingen 2018).

1 Der Beitrag fußt auf dem Sammelband „Taufe“, Themen der Theologie 5, UTB 3661, Tübingen 2012. Darin finden sich Beiträge von M. Grohmann (AT und Judentum), M. Öhler (NT), A. Müller (Kirchengeschichte), E. Harasta (Dogmatik), C. Grethlein (Praktische Theologie) und C. Auffarth (Religionswissenschaft).

Die Taufe als Weg – Dimensionen einer Taufagende

von Gerold Lehner

Es gibt Sachverhalte, die gehören so selbstverständlich zum Tun der Kirche wie das Amen zum Gebet. Die Taufe ist einer davon. Die Selbstverständlichkeit der Taufe verflüchtigt sich jedoch in dem Moment, wo man sich beginnt zu fragen: Was tun wir hier eigentlich? Warum tun wir es? Wie tun wir es? Was ist der Maßstab für unser Tun? Worauf zielt es? Stimmen Form, Vollzug und Inhalt unseres Tuns überein?

Die Erarbeitung der „neuen“ Taufagende und ihre Diskussion in der Synode haben gezeigt, dass die Verständigung über Ziel, Inhalt und Form der Taufe durchaus in der Lage ist, für Kontroversen zu sorgen. Die folgenden Ausführungen wollen einige Aspekte der Taufagende hervorheben und auch darlegen, warum sie für Diskussionen gesorgt hat.

I

Eine Taufagende regelt und ordnet das kirchliche Handeln in Bezug auf die Taufe. Der Begriff „Agende“ leitet sich vom lateinischen Wort für „was zu tun ist“, „was getan werden soll“ ab. Fragen nach der „Ordnung“, der Form und Gestalt der liturgisch-sakramentalen Vollzüge haben die Kirche von Anfang an beschäftigt. Schon am Ende des ersten Jahrhunderts. n.Chr. begegnet uns in der „Didache“, der „(Apostel-)Lehre“ eine Agende, die kurze Anweisungen zur Durchführung einer Taufe enthält. In der Folgezeit gibt es viele solcher Agenden. Die Reformation hat aufgrund der Neuordnung kirchlicher Lehre und Praxis eine große Anzahl von Agenden geschaffen. In Österreich wurden solche evangelischen Gottesdienstordnungen 1571 in Niederösterreich und 1617 in Oberösterreich erstellt und gedruckt.

Ein Blick in all diese Agenden zeigt einerseits die Kontinuität der Taufpraxis und bezeugt zugleich deren Wandel. Die größte Veränderung entstand durch den Übergang von der Erwachsenen- zur Kindertaufe. Zwar ist die Kindertaufe als Praxis schon früh bezeugt, aber jahrhundertlang war die Taufe Erwachsener der Normalfall. Dies beginnt sich im Zeitraum vom 9. bis zum 11. Jhd. zu verändern. Von nun an ist die Säuglingstaufe die Regel.

Diese Veränderung zeitigt bis heute ihre Auswirkungen und stellt die Kirche und ihre Praxis vor grundsätzliche Fragen. In der Alten Kirche unterzogen sich die Taufwerber vor der Taufe einer längeren Unterweisung im christlichen Glauben. Die Taufe stand am Ende dieses Prozesses. Mit der Kindertaufe stand die Kirche nun vor der Frage, wie sie diese Unterrichtung im christlichen Glauben für die Kinder sicherstellen wollte. Der zu lernende und einzuübende Glaube gehörte ja unauflöslich zur Taufe hinzu, war doch die Taufe der Beginn eines neuen Weges, ja eines neuen Lebens. Die Antwort der Reformation auf diese Herausforderung war u.a. die Einführung des Katechismus. Mit ihm sollte es den Eltern möglich werden, die Kinder im Glauben zu unterrichten. Denn wichtig ist: Auch wenn die Taufe primär Handeln Gottes am Menschen ist, zielt dieses Handeln auf den antwortenden Glauben des getauften Kindes und braucht dieser ein Umfeld, in dem er wachsen und eingeübt werden kann. Denn die Taufe intendiert ein neues Leben, ein erneuertes Denken, das unauflösbar verbunden ist mit einer neuen Lebenspraxis.

In der volksskirchlichen Situation der Gegenwart ist der Traditionsabbruch Realität. Wir können längst nicht mehr voraussetzen, dass die Eltern willens oder in der Lage sind, ihrem (getauften) Kind die elementaren Glaubensvollzüge vorzuleben und weiterzugeben. Damit aber steht die Kirche vor der Frage: Kann sie eine Taufpraxis unhinterfragt weiterführen, in der (und jetzt formuliere ich zugespitzt) alles dem Wirken Gottes überlassen wird und keine Verantwortung dafür übernommen oder gefordert wird, dass jener Glaube, der in der Taufe grundgelegt ist, auch zu wachsen und zu reifen vermag?

Zwar unternimmt die Kirche mit den Angeboten von Krabbelgottesdiensten, Kindergottesdiensten, Religionsunterricht, Jungschar etc. gute und unentbehrliche Anstrengungen, um ihrer Verantwortung gegenüber den getauften Kindern gerecht zu werden. Aber man muss nüchtern festhalten, dass all diese Angebote eine elementare Glaubensvermittlung im familiären Kontext nicht zu ersetzen vermögen.

Die neue Taufagende hat sich bewusst eine Überschrift gegeben: „Die Taufe als Weg“. Diese Wegmetaphorik schließt alle ein: das Kind, die Eltern und die Kirche. Die Taufe als zu realisierende Gabe Gottes stellt insbesondere Eltern und Kirche in eine Verantwortung, derer sie sich bewusst werden müssen und die sie miteinander wahrzunehmen haben.

Um es klar zu sagen: Eine Taufe von Kindern, deren Eltern aus der Kirche ausgetreten sind, ist nicht möglich. Wenn Eltern nicht bereit sind, sich mit der Taufe ihres Kindes auch selber auf einen Weg des Glaubens zu begeben und diesen auch durch ihre Mitgliedschaft in der Kirche zu bekennen, dann ist eine verantwortete Taufe in der Regel nicht möglich. Gleichfalls gilt: Eine Kirche, die zwar tauft, sich aber dann nicht mehr um das Kind und seine Eltern kümmert, nimmt ihre Verantwortung in Bezug auf ihr eigenes Tun nicht mehr wahr.

Diese Fragen sind grundsätzlicher Natur. Denn sie berühren nicht nur das Verständnis der Taufe, sondern haben mittelbare Auswirkungen auf die Entwicklung der Kirche. Eine Taufpraxis, welche die oben beschriebene Verantwortung nicht wahrnimmt, fördert die inhaltliche Ausdünnung der Volkskirche. Wir haben zwar gute Ansätze (z.B. die „Tauftropfen“-Aktion), um mit dieser Situation konstruktiv umzugehen, aber noch fehlt uns ein gutes und umfassendes Konzept, um zukunftsweisend handeln zu können. Ich bin davon überzeugt, dass an dieser Stelle wesentlich über die Zukunft der Kirche entschieden wird und dass wir unser Augenmerk viel stärker dieser Herausforderung widmen sollten, als es gegenwärtig der Fall ist.

II

Ich möchte noch auf zwei Aspekte eingehen, die in Bezug auf die Taufagende lebhaft diskutiert wurden.

Der eine betrifft den Umgang mit der eigenen Tradition. Wer sich mit der liturgischen Gestalt der Taufe beschäftigt, der findet sich in einer Tradition vor, nämlich jener Tradition, welche die Kirche seiner Zeit pflegt. Wer diese Tradition im Zuge einer „Revision“ der Agende kritisch überprüft, der tut das im Bereich der Kirche so, dass er verschiedene Referenzpunkte ins Spiel bringt. Zunächst das Neue Testament, sodann die Alte Kirche, die Reformation, die Ökumene. Eine Durchsicht der liturgischen Inhalte machte darauf

aufmerksam, dass alle Referenzpunkte nach dem Neuen Testament (in diesem begegnet uns noch keine wirkliche Taufiturgie) die Taufe als eine doppelte Bewegung auffassen und ausgestalten, nämlich als eine Abwendung (von allem Bösen) und eine Hinwendung (zu Christus im Bekenntnis des Glaubens). Diese Bewegung wurde in der Tauffeier als „Absage“ und „Bekenntnis“ gestaltet.

Schon die diesbezüglichen Diskussionen im Ausschuss für Gottesdienst und Kirchenmusik waren lebhaft. Und sie waren es auch auf der Synode. Gefragt wurde, ob eine solche Absage „zeitgemäß“ sei, ob man sie von den Eltern verlangen könne, ob „das Böse“ denn überhaupt vorkommen dürfe und müsse ... Auch mit dieser Frage sind Tiefendimensionen modernen Christseins berührt: Welche ethischen Konsequenzen hat der Glaube und dürfen diese eingefordert werden? Kann und soll in der Kirche von dem Bösen gesprochen werden? Gibt es ein Bekenntnis ohne eine gleichzeitige Abkehr?

III

Der zweite Aspekt betrifft einen inszenatorischen Gesichtspunkt der Umsetzung des Mottos „Taufe als Weg“. Es ist in der Taufagende vorgesehen, die Eltern mit dem Kind am Eingang der Kirche abzuholen, in einem bewussten und gestalteten Akt die Schwelle zu überschreiten und dann gemeinsam (mit Musik oder Gesang) in die Kirche einzuziehen. Ausgangspunkt der Überlegungen war, die Tauffeier nicht nur mit Worten zu gestalten, sondern auch mit „sprechenden“ Handlungen. Eine solche Handlung ist dieser „Weg“. Mit ihm wird klar, dass es bei der Taufe auch um das Überschreiten einer Schwelle geht, um ein Innen und Außen, um einen Weg hinein und hinaus. Abgesehen davon, dass dieser Aspekt als sehr ungewohnt empfunden wurde, zeigte sich in der Diskussion eine deutliche Zurückhaltung in der Bereitschaft, sich auf situative Deutungen und symbolische Sprache einzulassen.

Insgesamt hat sich für mich in der Diskussion der Taufagende gezeigt, dass bezüglich dieses zentralen Sakraments der Kirche gegenwärtig eine oftmals „eindimensionale“ Tauftheologie vorherrscht, welche zwar den Aspekt des Willkommen- und Angenommen-Seins betont, aber die Taufe (durch die Ausblendung ihrer Tiefendimension von Tod, Auferstehung und Nachfolge) tendenziell zu einer Segenshandlung verflacht. Die Taufagende macht klar,

dass mit der Taufe ein Weg beginnt. Wird dieser Wegcharakter nicht geklärt, wird das Gehen des Weges nicht unterstützt und eingefordert, dann steht unsere Taufpraxis in Gefahr, das Wesen der Taufe zu verdunkeln.

Zum Autor:

Dr. Gerold Lechner war von 1997 bis 2005 Rektor des Predigerseminars und ist seit 2005 Superintendent der Diözese Oberösterreich. Von 2006 bis 2014 war er Vorsitzender des Ausschusses bzw. der Kommission der Synode A.B. für Gottesdienst und Kirchenmusik.

Hochschulpreis des Evangelischen Bundes in Österreich

Die Förderung der wissenschaftlich-theologischen Beschäftigung mit evangelischen Themen aus Kirche und Gesellschaft in Österreich ist das Ziel eines Hochschulpreises, den der Evangelische Bund in Österreich gestiftet hat.

Jeder Studierende an einer österreichischen Universität oder Hochschule kann eine Arbeit einreichen. Sie sollte ungefähr die Länge einer Seminararbeit haben und wird von einer unabhängigen Jury bewertet. Die eingereichten Arbeiten sollen für das evangelische Leben in Kirche und Gesellschaft in Österreich relevant sein. Der EB-Ö begrüßt ausdrücklich Arbeiten, die Themen der Konfessionskunde, der Ökumene, des christlich-interreligiösen Dialogs oder der religiösen Identität in der postmodernen Diasporasituation aufnehmen.

Der Hochschulpreis des Evangelischen Bundes wird 2020 das erste Mal vergeben. In der nächsten Nummer des „Standpunktes“ wird die offizielle Ausschreibung erfolgen.

Gefördertes Projekt des Evangelischen Bundes in Österreich

Christine Hubka: Nach der Haft

Nur die allerwenigsten Straftäter bleiben bis zum Ende ihres Lebens im Gefängnis. Eines Tages öffnet sich für die allermeisten das Gefängnistor. Ob und wie sie im „Leben danach“ ankommen, hängt von vielen Faktoren ab.

In diesem Buch kommen 23 Haftentlassene zu Wort. Sie erzählen, wie es ihnen ergangen ist, beginnend mit dem Moment, als sie mit dem Pappkarton voller Habseligkeiten vor dem Gefängnistor standen. Was hat ihnen den Neuanfang ermöglicht, was hat ihn erschwert, wenn nicht gar verhindert? Der Jüngste ist noch keine 30, der Älteste beinahe 80 Jahre alt.

Aus diesen sehr unterschiedlichen Beiträgen hat die Autorin ein deutliches Muster herausdestilliert, was nötig ist, damit sowohl die Gesellschaft als auch die Haftentlassenen vor einem Rückfall in die Kriminalität bewahrt werden.

An den Anfang stellt die Autorin die „älteste Resozialisierungsgeschichte der Welt“ des Brudermörders Kain, der ein neues Leben findet, eine Familie gründet und zum Städtebauer wird. Am Ende beantwortet sie Fragen, die ihr im Lauf ihrer Tätigkeit als Gefängnisseelsorgerin immer wieder gestellt werden.

Das Buch ist im Herbst 2018 im Wiener Mandelbaum Verlag erschienen und über jede Buchhandlung zu beziehen.



Nachrichten aus aller Welt

Österreich

MATTHIAS GEIST: „BRAUCHEN MITEINANDER UND NICHT GEGENEINANDER MIT VORVERURTEILUNGEN“

Der neue Wiener Superintendent Matthias Geist hat im Interview mit der „Wiener Zeitung“ (13. Dezember 2018) angekündigt, sich in gesellschaftspolitischen Diskussionen – wenn nötig – deutlich zu Wort zu melden: „Wir brauchen ein Miteinander und nicht ein Gegeneinander mit Vorverurteilungen. In Wien sind soziale Werte in hohem Ausmaß da. Wo es aber schon Begrenzungen gibt, wo Stimmen laut werden dürfen, wer aller nicht soziale Unterstützung in entsprechendem Umfang wert ist, dort möchte ich schon auch, dass wir als Evangelische uns dagegen aussprechen.“

In der aktuellen Debatte um kirchliche Trauungen für Homosexuelle ist Geist um Vermittlungsarbeit bemüht: „Wir wollen jede Liebe, die auf gegenseitiges Vertrauen und Fürsorge ausgerichtet ist, segnen. Aber es war wichtig, alle Argumente ernst zu nehmen. Es ging darum, dass wir einen Beschluss nicht über die Gemeinden hinweg fassen, sondern ihn auf eine tragfähigere Grundlage stellen.“ Es sollte in jeder Diözese eine Möglichkeit für schwule oder lesbische Paare geben, sich kirchlich trauen zu lassen. Es werde allerdings kein Pfarrer und keine Pfarrerin dazu gezwungen.

Nach einer möglichen evangelischen Bischöfin ab dem nächsten Jahr gefragt äußerte sich Geist vorsichtig: „Ich sehe da auf jeden Fall eine Chance. Allerdings sind jene, die in Frage kämen, in einem Alter, dass es eine sehr kurze Amtszeit wäre.“ Aber auch sie könnten nominiert werden. Selbiges gelte für „die heranwachsende Jugend, die vielleicht noch zu jung ist“. Sie sollte trotzdem in Erwägung gezogen werden. „Es gibt sicher potenzielle Kandidatinnen, aber die sieben Diözesen entscheiden, wen sie nominieren“, so der neue Wiener Superintendent.

CHALUPKA FORDERT GEMEINSAMES WORT DER KIRCHEN ZUR GERECHTIGKEIT

Ein gemeinsames Wort der Kirchen zur Gerechtigkeit hat der Geschäftsführer der Diakonie Bildung, Michael Chalupka, beim Ökumene-Empfang des römisch-katholischen Salzburger Erzbischofs Franz Lackner am 8. Jänner in Salzburg gefordert. Die Diskussion dürfe sich nicht darum drehen, „ob sich eine Partei christlich-sozial oder -demokratisch oder wie auch immer nennen darf oder soll“, sagte Chalupka mit Blick auf die aktuelle mediale Debatte, „sondern darum, dass die christlichen Kirchen selbst der Autorität der Botschaft des Evangeliums Gehör verschaffen in einer Welt, in der Gerechtigkeit nur für wenige reserviert zu sein scheint.“

Im gegenwärtigen öffentlichen Diskurs werde von „Fairness und ‚neuer Gerechtigkeit““ geredet, so Chalupka über die Diskussion zur Neuregelung der Mindestsicherung. „Und neue Gerechtigkeit heißt: Leistung muss sich lohnen.“ Bei der Mindestsicherung sei der Begriff der Leistungsgerechtigkeit jedoch verfehlt. Sie müsse vielmehr „das Mindeste sichern, das Menschen zum Leben brauchen“. Das sei eine Frage der Menschenwürde und nicht davon abhängig zu machen, ob eine Person bereits „ins System“ eingezahlt habe oder woher sie komme: „Denn Gerechtigkeit verlangt, die materiellen und immateriellen Grundbedürfnisse von Menschen sicherzustellen. Grundbedürfnisse sind für alle Menschen gleich. Die Mindestsicherung ist eine Frage der Bedürfnisgerechtigkeit.“

Es brauche in der laufenden Debatte erstens eine Kritik an exklusiven Gerechtigkeitskonzepten, zweitens „ein Tun der Gerechtigkeit, die für alle und gegenüber allen gilt“ und drittens „Gewissheit der Kirchen in einer pluralen Welt, dass denen, die es dürstet nach Gerechtigkeit, die Seligkeit zugesprochen ist und die Solidarität der Kirchen in ihrer Gesamtheit“. Mit dem Ökumenischen Sozialwort von 2003 sei dazu eine erste Orientierungshilfe vorgelegt worden. Alois Halbmayr, Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät Salzburg bekräftigte Chalupkas Position und bezeichnete ein neues Sozialwort als „Gebot der Stunde“. Der Salzburger Erzbischof Franz Lackner hob Gerechtigkeit als „Grundwort des Zusammenlebens“ hervor, sie dürfe „nicht selbstverständlich werden“.

Ausland

KIEWER KONZIL: UKRAINE GRÜNDET NEUE ORTHODOXE KIRCHE

Bei einem Vereinigungskonzil in der Kiewer Sophienkathedrale wurde eine eigenständige, vom Moskauer Patriarchat unabhängige Ukrainisch-orthodoxe Kirche gegründet. Bei der Kirchenversammlung wählten die mehr als 100 Bischöfe, Priester und Laien Metropolit Epifanij Dumenko – bisher Bischof von Perejaslaw im Rahmen des bis vor kurzem als schismatisch angesehenen „Kiewer Patriarchats“ – zum Metropoliten von „Kiew und der ganzen Ukraine“.

Überschattet war die Versammlung vom Fernbleiben fast aller Bischöfe der ukrainischen Kirche. Nur zwei der über 90 Bischöfe der ukrainischen Kirche nehmen laut örtlichen Medienberichten an der Gründungsversammlung teil. Die Kirche des Moskauer Patriarchats hatte ihre Bischöfe zum Boykott des Konzils aufgerufen. Aus Moskau kam zunächst nur eine kurze Erklärung des stellvertretenden Leiters des Außenamts der Russisch-orthodoxen Kirche, Erzpriester Nikolaj Balaschow, in dem das Kiewer Konzil und die Wahl von Metropolit Epifanij als „nichtig“ bezeichnet wurden. Bisher konkurrierten drei orthodoxe Kirchen in dem 45-Millionen-Einwohner-Land miteinander. Eine untersteht dem Moskauer Patriarchat, die anderen beiden spalteten sich 1921 beziehungsweise 1992 ab. Laut Umfragen bekennt sich eine Mehrheit der orthodoxen Ukrainer zur 1992 gegründeten Kirche des

Kiewer Patriarchats. Ihre rund 40 Bischöfe sowie etwa ein Dutzend Bischöfe der dritten Kirche nahmen an dem Konzil teil.

SCHWEIZER PROTESTANTEN MIT NEUEM NAMEN UND NEUER ORGANISATION

Aus dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) wird ab 2020 die „Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz“ (EKS). Die SEK-Abgeordneten nahmen bei einer außerordentlichen Versammlung in Bern mit deutlicher Mehrheit eine entsprechende neue Verfassung an. Über diese war seit 2017 in mehreren Sitzungen beraten worden. „Die Krisen im Prozess waren wichtig“, sagte Claudia Haslebacher, Präsidentin der Abgeordnetenversammlung. Anlass zur Diskussion gab unter anderem die Neustrukturierung, die eine dreigliedrige Neuorganisation der Kirchengemeinschaft vorsieht: „Synodal, kollegial, personal“ heißt das neue Konzept. Dem Ratspräsidenten kommt demnach künftig eine personalisierte, auch geistlich verstandene Führungsrolle zu. Das Amt wird aber nicht – wie ursprünglich vorgesehen – nur Pfarrerrinnen und Pfarrern vorbehalten sein. Die neue Verfassung enthält zudem einen Gleichstellungsartikel. Dieser erwähnt ausdrücklich, dass die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz die Gleichstellung der Geschlechter sowie eine ausgewogene Vertretung der Geschlechter in den Gremien fördere. Ratspräsident Gottfried Locher betonte, dass die neue Verfassung die „reformierte DNA“ transportiere und dass ihr Erfolg von der

Zusammenarbeit der lokalen, kantonalen und nationalen Ebenen abhängt. Die neue Verfassung tritt am 1. Jänner 2020 in Kraft.

USA: TRUMPS MAUERPLÄNE SPALTEN CHRISTEN

Die Pläne von US-Präsident Donald Trump, eine Mauer an der Grenze zu Mexiko zu bauen, spalten die Christen in den USA. Der Pastor der Megakirche „First Baptist Church“, Robert Jeffress (Dallas/Texas), sagte, dass es laut Aussagen der Bibel die Hauptverantwortung der Regierung sei, die Ordnung aufrechtzuerhalten und die Bürger zu schützen. Er kritisierte zudem die Aussage der Sprecherin des US-Repräsentantenhauses Nancy Pelosi (Demokraten), die eine Mauer als „unmoralisch“ bezeichnet hatte. Die Bibel sage, so Jeffress, dass selbst der Himmel eine Mauer haben werde: „Nicht jeder wird dort rein dürfen. Wenn also Mauern unmoralisch sind, dann ist Gott unmoralisch.“ Kritik kommt u.a. vom Präsidenten der Vereinigten Kirche Christi, John C. Dorhauer (Cleveland/Ohio). Er erklärte, seine Kirche weise die Idee zurück, dass der Bau von Mauern zwischen Nationen moralisch oder biblisch sei. Laut einer im vergangenen Jahr durchgeführten Wertestudie des Meinungsforschungsinstituts Public Religion Research Institute (Washington) befürworten 80 Prozent der Republikaner den Bau einer Grenzmauer – ebenso viele Demokraten sind dagegen. Schaut man auf die Konfessionen, so wird deutlich, dass sich mit 67 Prozent ein Großteil der Evangelikalen für die Mauer ausspricht.